



Reformierte  
Kirche Chur

# Churer Predigt

Dezember 2020

Text: Sacharja 9, 9-10  
Pfarrer Erich Wyss

**gepredigt am 29.11.2020 in der Martinskirche Chur**

Liebe Gemeinde

Heute ist der erste Tag im neuen Kirchenjahr. Es ist gleichzeitig der erste Advent, der erste Tag der Vorfreude, nach dem eher nachdenklichen letzten Sonntag, dem Ewigkeitssonntag. Dann steht auch noch ein Abstimmungssonntag auf dem Programm der säkularen Welt. Zwei Initiativen, die laut den Initiativkomitees zu Gerechtigkeit und zum Weltfrieden beitragen sollen, kommen heute zur Abstimmung. Und das passt ausgezeichnet zu unserem Bibeltext.

Heute haben wir einen Bibelauszug vor uns, der auch von Gerechtigkeit und Frieden spricht. Und er verheisst den Nationen Frieden. Das steht geschrieben im Buch Sacharja. Über die Initiativen will ich mich nicht gross auslassen, denn die Kirche soll scheinbar keine Politik betreiben, und das wollen wir um Gottes Willen vermeiden. Wir wollen keinen Anstoss

erregen. Doch dummerweise steht in der Bibel etwas über den Heiland, der den Frieden bringt. Und dieses Ereignis ist wie ein Stachel, der uns störend pickst. Es steht halt nun einmal in der Bibel, in unserer Heiligen Schrift, etliches über Frieden und Gerechtigkeit. Darin wird eine grosse Sehnsucht offenbar. Wir Kirchen treiben jedoch eine besondere Dialektik, wenn es um die grosse Sehnsucht nach Frieden geht. Die Kirche setzt sich für die eine Initiative ein, für die andere aber nicht und doch haben beide Initiativen ein ähnliches Ziel auf ihre sehr grossen Fahnen geschrieben. Gerechtigkeit und Friede. Ob diese Initiativen diesen hehren Zielen gerecht werden, dies zu beurteilen, das muss ich Ihnen, liebe Gemeinde, überlassen.

Und das kann man wohl getrost auch jeder mündigen Mitbürgerin und jedem mündigen Mitbürger überlassen. Doch wir von der Kirche geben gerne die Moralinstanz, so als ob wir es besser wüssten. Diese leichte Säuerlichkeit manifestiert gerne auch in der Adventszeit. Von der Kanzel herunter wird gerne und oft auch die Adventskultur angeprangert. Denn all die gut angetrunkenen Glühweinseeligen, all die Konsumsüchtigen, die den Manor heimsuchen, die lassen uns das grosse Ziel aus den Augen verlieren, so sagen wir. Das alles finden wir Kirchenleute eigentlich nicht besinnlich genug. Aber - ich muss es ihnen sagen - wie gerne hätte ich dieses Jahr einen jubeltrubelheiterkeitigen Advent, wo sich alle in den Armen liegen, meinerwegen auch gut glühweinselig. Ich würde das bunte Treiben denn auch schön anprangern, wie es sich für eine gute Adventspredigt gehört, und die Besinnlichkeit herbeireden. Doch das geht heute, hier und jetzt nicht. Leider.

Wir sind nämlich coronaverunsichert und buntes Treiben, Ausgelassenheit im Bunde mit Freunden und Familie ist dieses Jahr nicht angebracht. Ja, es wird davon abgeraten. Wir sind gehalten, abzuwarten, bis die besseren Zeiten kommen und

warten mögen wir zuweilen nicht, dabei wären wir Christenmenschen gut im Warten. Aber es kommen die besseren Zeiten. Aber es drängen sich die folgenden Fragen auf: Ist es falsch, die Adventskultur mit all dem Budenzauber, Glühwein und Lichterglanz gering zu schätzen? Ist es richtig, diese laute, racketierende Adventskultur unserer kirchlichen Tradition mit Besinnung und Kerzenschein geradezu triumphalistisch gegenüberzustellen? Als ob unsere Art des Feierns immer die bessere sein müsste. Ich komme, je länger ich darüber nachdenke, zum Schluss, dass bei beiden Angehensweisen, der kirchlichen und der profanen, vieles richtig ist. Eine grosse Sehnsucht wird darin ausgedrückt. Wir wollen nämlich in einer wartenden Gemeinschaft sein. In beiden Arten, dem Kirchbank drücken und dem Glühwein reinschütten, wird diese Sehnsucht ausgedrückt.

Doch ich gebe zu, das Warten kann auf verschiedene Arten und Weisen gepflegt werden. Auf alle Fälle werde ich am geräuschvollen Advent der Marktbuden und Glühweintankstellen in Zukunft nichts mehr aussetzen. Juble laut, Tochter Zion, jauchze, Tochter Jerusalem. Das steht sogar in unserem Bibelabschnitt, den wir gehört haben. Jubeln und jauchzen, das geht nun mal nicht andächtig und ruhig. Jubeln und jauchzen ist eine laute Angelegenheit. Doch wir stellen alles auf leise. Ja niemanden stören. Das gehört auch ein wenig in unsere kulturelle DNA, wir sind nicht die lautesten Jubler und Jublerinnen, die es gibt. Um 10 Uhr nachts ist sowieso Nachtruhe angesagt. Ja – eigentlich sollten wir jubeln, und zwar laut, wenn unser Heiland kommen wird, denn das ist wenigstens in unseren biblischen Versen aus dem Buch Sacharja eine Aufforderung. Das ist zwiespältig, einerseits haben wir eine Aufforderung vor uns, doch wir leisten ihr nicht Folge.

Und der Zwiespalt, das Ambivalente, das Doppeldeutige treibt uns immer wieder um, wenn wir mit biblischen Versen zu tun haben. Das hat mit unseren Leben direkt zu tun, denn unsere Leben verlaufen auch nicht immer in einer exponentiellen Kurve, wir begegnen immer wieder Doppeldeutigkeiten und Ambivalenzen. Ein exponentielle Kurve ist übrigens etwas aus dem Mathematikunterricht, die Kurve, die immer schön nach oben führt, wie sie uns in der letzten Zeit immer wieder begegnete, während wir die Tagesschau oder die Zeitungen anschauten, die einen Bericht über die Corona-Verbreitung zeigten. Immer schön nach oben geht diese Kurve. Aber unsere Leben zeigen eben nicht immer schön nach oben. Es kommen die Knicke, in der Karriere und in unserem persönlichen Gesckicke. Die Bibel gibt diese Leben, unsere Leben, so finde ich wenigstens, ziemlich gut wieder. Wir begegnen also den Doppeldeutigkeiten. In diesen Zeiten, in denen das Coronavirus unsere Leben einschränkt.

Corona droht unsere Weihnachtsfeierlichkeiten zu übertünchen, indem es eine feiernde Menge weder in der Kirche noch vor den Ständen der Glühweinproduzenten duldet. Das Virus ist vulgär. Es nimmt keine Rücksicht auf die Bedürfnisse unserer Leben, es stört unsere Freuden, vielleicht zerstört es diese sogar. Es zerstört das laute, ausgelassene Treiben und es zerstört das stille, andächtige Innehalten. Und es verstört die Menschen, die Ängste entwickeln, die ungeduldig werden, die auch ungläubig werden, und ihren Glauben lieber an Verschwörungen verschenken. Aber wir alle hoffen, dass diese Zeit bald vorbei ist. Und das Gute ist, wir alle können Hoffnung haben auf das Gute. Impfstoffe und Präparate werden kommen, und natürlich auch deren Ablehnung, dann werden eben wieder irgendwelche Seuchenfreunde und unlustige Komiker auf dem Bundesplatz in Bern deplatzierte Vergleiche anstellen.

Wir hingegen dürfen nicht verzagen und wir werden gut durch diesen Corona-Winter kommen, das dürfen wir alle hoffen. Diese Hoffnung kommt von irgendwoher, für uns, die wir hoffnungsgeprüft sind, von unserem Glauben an den Auferstandenen. Die Hoffnung ist denn auch ein zentrales Moment in unserer Religion. Und auch der Prophet Sacharja lässt sich darüber aus. Er spricht die Hoffnung immer wieder an. Wenn wir die folgenden Verse hören: Und ich werde die Streitwagen ausrotten in Efraim und die Pferde in Jerusalem. Und der Kriegsbogen wird ausgerottet. Dann wird darin eine Hoffnung offenbar. Da wird Kriegsmaterial und Kriegstechnik übrigens nicht unbrauchbar gemacht. Sondern ausgerottet. Ausrotten aber ist ein Begriff aus der Ökologie. Unter Ausrottung versteht man das Verschwinden von biologischen Arten durch direkten oder indirekten Einfluss des Menschen. Meint der Prophet Sacharja damit, dass die Gründe für all die Kriege von biologischer Natur sind? Trägt der Mensch, bekanntlich durchaus ein biologisches Wesen, in eben diesem biologischen Wesen ein kriegerisches Gen mit sich herum? Ist das die Voraussetzung von Sacharjas Verwendung des Begriffes Ausrotten? In der Tat hat der Mensch in seiner Vergangenheit immer wieder Kriege geführt, er führt sie in seiner Gegenwart, und wird sie wohl auch in seiner Zukunft führen. Doch der Mensch kann auch Frieden, auch dieses Gen trägt er ganz offensichtlich mit sich herum, sonst hätte Sacharja so etwas nicht schreiben können. Wir konnten, wie bereits erwähnt, über zwei Initiativen abstimmen, die sich auch dem Frieden und der Gerechtigkeit verschreiben. Darin wird auch deutlich, dass der Friede und die Gerechtigkeit immer wieder eine Sehnsucht waren, sind und sein werden. Denn die beiden Initiativen sind nicht die ersten derartigen Initiativen und es werden nicht die letzten sein. Offenbar gibt es jedoch immer wieder Argumente gegen den Frieden und die Gerechtigkeit, sonst gäbe es auch

keine Arena-Sendungen, oder Kommentare in den Zeitungsspalten, die diese kritisch hinterfragen. Eines dieser Argumente heisst leider oft Geld, bzw. Geldvermehrung. Rendite wird dem Gewissen gegenübergestellt. Doch gerne geht vergessen, dass eine derartige Vereinfachung der Sache nicht gerecht wird. Die Übergänge zwischen guter Rendite und reinem Gewissen sind wohl eher fließend. Doch einmal mehr sehen wir, nichts ist so eindeutig, wie es scheint. Aber die Hoffnung, dass einmal der Heiland kommt und dessen Herrschaft von Meer zu Meer gehen wird, ist ungebrochen und immer am ersten Advent erneuern wir diese Hoffnung und müssen uns dessen bewusst werden. Gleichzeitig ist die Hoffnung auf Frieden und Gerechtigkeit ein Stachel in unserem sitzenden Fleisch, das nur zu gerne ein einfaches und eindimensionales Leben führen möchte, das so gerne die Pension abgesichert haben möchte, zu welchem Preis auch immer. Dann aber kommt so ein Wort des Propheten Sacharja daher und stört unsere Gemütlichkeit. Ich persönlich mag das. Das ist eben gerade das Schöne an unserer Religion. Sie ist nie einfach, sie fordert uns immer wieder heraus.

Sie fordert immer wieder den Frieden und die Gerechtigkeit, obwohl wir frommen Christenmenschen versuchen, diese Forderung jeweils zu relativieren und uns in irgendwelche Ausflüchte zu winden. Sacharja ist deutlich, wenn er von dem Ausrotten des Krieges spricht, und darauf hinweist, dass die Plage des Krieges wie eine Virenplage ausgerottet werden kann. Wir versuchen dann mit dem Hier und Jetzt zu argumentieren. Wir sagen dann jeweils: Ja, es gibt Kriege auf der Welt und Ungerechtigkeit, aber nicht bei uns. Wie sollten wir etwas dagegen tun können? Das war doch schon immer so, da kann man nichts dagegen machen, das sind halt andere Kulturen. So höre ich das immer wieder, auch von Experten, die in all diesen TV Studios in diesen bequemen Stühlen in

munterer Runde sitzen und von Pensionskassen reden, obwohl es eigentlich um Friede und Gerechtigkeit geht.

Sacharja schreibt aber: Und er verheißt den Nationen Frieden. Den Nationen steht da, in der Mehrzahl, keine Ausnahme ist vorgesehen. Allen Nationen wird somit Frieden versprochen, also auf der ganzen Welt. Sacharja beschreibt zudem, wie etwas sein könnte, nicht wie es ist. Aber für ein «Wie es sein könnte» braucht es die Mithilfe der Menschen.

Wir können nicht einfach herumsitzen und warten bis der Friede und die Gerechtigkeit von selbst einkehren. Es braucht einen guten Teil Mensch dazu.

Indem wir aber die Wahrheit Jesu Christi annehmen, denn von ihm ist hier die Rede, wenn Sacharja schreibt: Sieh, dein König kommt zu dir, gerecht und siegreich ist er. Dann kann uns diese Annahme bereits verändern, das ist m. E. beispielsweise eine Offenbarung, weil wir uns mit Jesus Christus auseinandersetzen können. Wir hören oder lesen die Bergpredigt, die von Feindesliebe spricht und somit eine Hoffnung ausspricht, dass die Welt friedlicher und gerechter wird. Und dann wissen wir auch, dass wir über all die Friedens- und Gerechtigkeitsinitiativen als gute Christenmenschen zumindest einen offenen Diskurs führen könnten, ohne dass gleich das Schreckgespenst der leeren Pensionskassen an die Wand projiziert wird.

Im Advent werden wir uns also wieder gewahr, was möglich wäre, wenn wir denjenigen zu erwarten haben. Derjenige, der zwar gerecht und siegreich ist aber auch demütig und auf einem Esel reitend.

Jesus vollzog dann am Palmsonntag dieses Prophetenwort und so wird an diesem ersten Advent gleichzeitig auch auf den Osterfestkreis hingewiesen. Die Zeiten werden miteinander verwoben, wenn wir es mit dieser Wirklichkeit zu tun haben. Die Zeitebenen nähern sich an, indem sich Weihnachten und Ostern annähern und es erfolgt ein Ausblick in die uns verheissene Zukunft. Wir sollten, wenn wir uns mit unserem Christ-Sein auseinandersetzen wollen, geradezu zu Forscher oder Forscherinnen werden, die sich in unbekanntes Terrain aufmachen, und diesen seltsamen Stachel, der in unsere Gemütlichkeit pickst, versuchen aufzuspüren. Ja, Forscher oder Forscherin sollten wir werden, immer aufbrechend, auf zu neuen Ufern, neues entdecken, mit ungebrochener Neugierde auf das «Was sein könnte». Als Forschende kann dieser Stachel in Form eines Anspruches nach Frieden und Gerechtigkeit, und das mag seltsam klingen, heilsam sein. An diesem ersten Advent erinnern wir uns, was sein könnte. Wie sie sich jedoch erinnern, liebe Gemeinde, ist durchaus ihrem Ermessen überlassen, jubelnd oder besinnlich. Amen